

esse - interesse - interesse - interesse - interesse - interesse - interesse - interesse - inter-
se - interesse - interesse - interesse - interesse - interesse - interesse - inter-
- interesse - interesse - interesse - interesse - interesse - interesse - inter-
- interesse - interesse - interesse - interesse - inter-
interesse - interesse - interesse - interesse - inter-
interesse - interesse -
resse - inter-
ran-

INTERESSE

2005/2

Soziale Information Nr. 4

Herausgegeben vom
Sozialreferat der Diözese Linz

Der weibliche Blickwinkel im Sozialwort

In diesem Artikel in unserer Reihe zum „Sozialwort des ökumenischen Rates der Kirchen“ widmen wir uns heute dem Bereich „Frauen“.

Der Lebenssituation von Frauen ist im Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich kein eigenes Kapitel gewidmet. Der Themenkatalog umfasst Lebensbereiche, die die Biographien der Menschen in Österreich grundsätzlich prägen, formen und beeinflussen: Um Aussagen über Frauen zu ermitteln, muss genau gelesen werden und der weibliche Blickwinkel gleichsam erst eingefordert werden. Das mag auch daran liegen, dass nur wenige der vierzehn beteiligten christlichen Kirchen in Österreich den Frauen die volle Gleichberechtigung zuerkennen. Aber Frauen und Frauenorganisationen haben in dem ersten Schritt beim Zustandekommen des Sozialwortes ihre Erfahrungen, ihre Sorgen und ihre Betroffenheit in den Prozess eingebracht, ihre Stimmen sind laut und im endgültigen Bericht nun auch lesbar geworden. Frauen werden also im Sozialwort Argumentationshilfen finden, die ihre Anliegen unterstützen und vorantreiben.

Bildung

Der Zugang zur Bildung ist in Österreich grundsätzlich für alle eröffnet. Trotzdem ist deutlich, dass die aufgrund der erworbenen Fähigkeiten erreichbaren Stellungen im Berufsleben vorwie-



gend von Männern besetzt werden – so z. B. im Hochschulbereich: Es gibt mehr weibliche Studienabsolventinnen, in der Besetzung von Lehraufträgen und -stühlen überwiegen aber Männer. Die Zurücksetzung von Frauen wird beim Thema Arbeit noch deutlicher werden.

Die Bildungsangebote der Kirchen im Sinne des lebenslangen Lernens werden von Frauen in hohem Maße wahrgenommen. Die Kirchen bestehen in ihren Forderungen an die Gesellschaft darauf, dass Bildung für Angehörige aller Schichten offen gehalten wird. (S. 25)

Medien

In den Medien wird oft nur ein unvollständiges, manchmal einseitiges

oder verzerrtes Bild der Welt vermittelt (S. 29), die Frauenperspektive ist selten vertreten. Dagegen werden traditionelle Rollenklischees fortgeschrieben (S. 32) Die Kirchen verpflichten sich, sprachlos gemachten Menschen – und oft genug gehören dazu auch Frauen – in ihrer Öffentlichkeitsarbeit eine Stimme zu geben und in ihren Bildungseinrichtungen zu einem kritischen Umgang mit Medien anzuleiten (S. 34).

Lebensverbindungen

Der Themenbereich Lebensverbindungen wird unter dem Gesichtspunkt der Beziehungsfähigkeit und des sozialen Zusammenhaltes entfaltet - Möglichkeiten der Lebensgestaltung, die Frauen meist höher bewerten als Männer. Da kommt dem Lernort Familie (S. 38) eine große Bedeutung zu. Das Sozialwort idealisiert aber nicht das traditionelle, christliche Familienbild, sondern sieht auch die Brüchigkeit und Gefährdung von Beziehungen und die Bedrohung durch psychische und physische Gewalt, der Frauen zunehmend ausgesetzt sind. Die Kirchen sehen sich selbst vor der Herausforderung, die die neuen und vielseitigen Formen der Lebensgestaltung an sie herantragen.

Fortsetzung Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

(S. 40) Pflege von bedürftigen Familienmitgliedern, aber auch ehrenamtlicher sozialer Dienst ist nach wie vor häufig Sache von Frauen. Die Kirchen anerkennen das und fordern die Engagement ausdrücklich auch von Männern ein (S. 42).

Sie mahnen eine Lohn- und Einkommenspolitik ein, die die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben verbessern (S. 45). Für den ländlichen Lebensraum wird u. a. eine bessere Infrastruktur der Nahversorgung und Dienstleistungen (S. 53) erwünscht. Frauen in der Landwirtschaft wird ein eigener Punkt gewidmet (S. 50). Für den städtischen Bereich wird auf die oft schwierigen Wohnsituationen hingewiesen und eine Städteplanung angedacht, die die soziale Infrastruktur verbessert (S. 56ff.). An der verstärkten Stadtteilarbeit beteiligen sich Frauen oft sehr engagiert. Die Situation von Migrantinnen erfordert ein besonderes Augenmerk. Für Europa ist eine gezielte Einwanderungspolitik unausweichlich (S. 62, 71).

Arbeit und Wirtschaft

Arbeit und Wirtschaft sollen im Dienst des Lebens stehen. Männerarbeit und Frauenarbeit werden immer noch unterschiedlich bewertet, immer noch verdienen Frauen in vielen Arbeitsbereichen bei gleicher Leistung bis zu 18 % weniger als Männer. So genannte atypische Beschäftigungsverhältnisse schaffen die Gruppe der „working poor“ (arbeitende Arme) und betreffen im hohen Maße Frauen, da sie durch die Kinder wesentlich unflexibler sind. Karenzzeiten erlauben selten die Rückkehr an den früheren Arbeitsplatz. Alleinerziehende Frauen geraten trotz oder gerade wegen Kindergeldaktionen in eine Art Abwärtsspirale.

Armut

Armut ist weiblich. Die Zahl der Menschen, die unter oder an der Armutsgrenze leben müssen, ist im jüngsten Sozialbericht der Regierung bereits größer ausgewiesen als im Sozialwort. 235.000 Personen leben in Haushalten

mit Armut, bei den erwerbstätigen Alleinerziehenden hat sich die Rate der Armutsgefährdung gegenüber 1999 auf 28 % verdoppelt. Die aktuellen Daten des Sozialberichtes sind ein Anlass, um die Umsetzung des Prozesses „Vom Sozialwort zu sozialen Taten“ weiter voranzutreiben.

Armut macht krank – auch davon sind Frauen zunehmend betroffen. (S. 70 ff.) Dabei sind es Frauen, die so genannte Beziehungsarbeit im Erziehen wie auch im Pflegebereich unbezahlt leisten und damit in bemerkenswerter Weise zur positiven gesellschaftlichen Entwicklung beitragen. Wirtschaft muss mehr sein als der Markt (S. 76), und politische Entscheidungen sollen auf das Gemeinwohl und nicht allein auf wirtschaftliche Wirksamkeit zielen. Verantwortliches Wirtschaften im eigenen Haushalt ist häufig die Aufgabe von Frauen (S.79). Die Kirchen wollen für die Erstellung einer Sozial-, Geschlechter- und Umweltbilanz als zusätzliches Kriterium für wirtschaftspolitische Entscheidungen eintreten (S. 79, 84). Hier sollten sich Frauen vermehrt in die Diskussion einbringen.

Sozialsystem

Die Kirchen treten auch ein für die solidarisch organisierte Absicherung zentraler Lebensrisiken wie Krankheit, Alter und Erwerbslosigkeit und für eine eigenständige Frauenpension, die vor allem Frauen schützen soll, deren Lebensarbeitszeit nie das Ausmaß der von Männern erreichen kann (S. 82). Gewarnt wird vor der Preisgabe des Umlagesystems der Versicherungen zugunsten von Versicherungen, die über Anlagen vom Kapitalmarkt und den Börsen abhängig sind (S. 81). Die Forderung nach solidarischer Finanzierung warnt davor, daß die Risiken von Einzelnen getragen werden, und denkt eine Mindestsicherung an. Die Kirchen treten für einen aktiven Sozialstaat ein.

In einer immer unübersichtlicher werdenden Welt wächst die Sehnsucht nach Frieden. Frauen setzen ihre Hoffnung nicht auf militärische Stärke als Mittel der Politik, sondern auf Gerechtigkeit (S. 88). Hierin unterstützt sie die

„Charta Oecumenica“, die Grundlage für Dialog und Zusammenarbeit sein will. In vielen Teilen der Welt sind die Schwächsten – Frauen, Kinder und alte Menschen – von den Kriegshandlungen und -auswirkungen betroffen.

Solidarität

Hier und in der fehlenden Gerechtigkeit in der Verteilung der Mittel zum Leben ist die Solidarität der Frauen gefragt. Das geschieht in Österreich wesentlich durch Information über die Lebenssituationen von Menschen in den armen Ländern der Welt. Der Frauenfasttag der KFÖ, der Weltgebetstag leisten hierbei schon viel. Die Kirchen unterstützen diese Anliegen und bestehen auf der Anerkennung und Durchsetzung von Menschenrechten sowie spezifischen Frauenrechten (S. 103). Frauen sehen in der Schöpfung Gottes weniger als Männer bloßes Material, das zur unkontrollierten Verfügung steht. Sie erkennen in der Nachhaltigkeit, d. h. im schonenden Umgang mit der Natur, die Grundlage der Lebensqualität (S. 109) und nehmen ihre Verantwortung in persönlichen Konsumententscheidungen immer deutlicher wahr. Auch hier gestalten Frauen die Rahmenbedingungen (S. 111) für Wirtschaft und Gesellschaft mit.

Frauen sind eingeladen, den gemeinsamen Weg (S. 119) vom Sozialwort zu sozialen Taten mitzugehen. Dabei gilt es, sich zusammenzufinden, auch klein erscheinende Ziele zu setzen und erste Schritte miteinander zu gehen. Gottes Segen wird sie begleiten.

Barbara Rauchwarter

In eigener Sache

Dieser Ausgabe von INTERESSE liegt ein Zahlschein bei. Wir bitten Sie um einen Druckkostenbeitrag von € 5,- für das Jahr 2005.

Wir bedanken uns herzlich bei allen Interesse-Leserinnen und -Lesern, die es uns im vergangenen Jahr mit der Einzahlung des Druckkostenbeitrages ermöglicht haben, ca. 40 % der Kosten abzudecken.

ADEL VERPFLICHTET

Nicht ob die Gesellschaft Eliten braucht, ist die Frage, sondern: Wie findet man die besten Köpfe?

Wien, Kunsthistorisches Museum im Herbst letzten Jahres: Kurz vor der Seligsprechung Kaiser Karls ist eine illustre, adelsdurchsetzte Runde versammelt. Viele Betagte, aber auch Jüngere und Junge sind zu einer Buchpräsentation über Österreichs letzten Kaiser gekommen. Der Museumsdirektor, eigentlich ein republikanischer Beamter, gibt sich monarchisch und begrüßt den anwesenden Kaisersohn mit „Kaiserliche Hoheit“ und begründet diese Anrede damit, dass Österreich so vieles den Habsburgern verdanke. Beifälliges Nicken im Auditorium. Ein junger Mann, durch seine Aussprache kenntlich, murmelt – für die ganze Umgebung hörbar: Hier werde endlich wieder der richtige Respekt gezollt.

Elite: Adel

Das Beispiel dieser Veranstaltung mutet seltsam an. Dennoch: Über Jahrhunderte galt zumindest in der europäischen Geschichte der Adel als die Elite der Gesellschaft. Und wenn die gesellschaftliche Entwicklung – hierzulande seit Ende des Ersten Weltkriegs (anderswo war es die Französische Revolution oder ein anderes markantes Ereignis) – über die Aristokratie hinweggefegt ist, so kann man doch einige Merkmale, die für die Eliten typisch sind, daran festmachen: Adelige waren Träger der (Hoch-)Kultur, sie hatten Zugang zur Bildung und waren die politischen Player. Und sie waren durch ein „Standes“-Gefühl oder -Dünkel, das Wissen zusammenzugehören, verbunden. Solche Zusammengehörigkeit zeichnet den Adel ja heute noch aus, auch wenn außer dem elitären Bewusstsein real keineswegs mehr von Elite die Rede sein kann.

Elite: Klerus

Ein anderes historisches Beispiel für eine Elite ist der Klerus. Beim Adel ging es ums „Blut“. Wer in diese Elite hineingeboren wurde, gehörte ihr automatisch an. Europas Geschichte kannte aber

auch für „einfache Leute“ die Möglichkeit aufzusteigen, eben: Priester zu werden. Jedenfalls in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends hatte der Klerus eine tragende Rolle, was etwa die Gelehrsamkeit betrifft; und noch bis vor gut 100 Jahren war in unseren Breiten für ein Dorfkind der Aufstieg in die (intellektuelle) Elite dadurch möglich, dass der Priesterberuf gewählt wurde.

Anzumerken ist hier natürlich, dass beide Elite-Beispiele aus der Geschichte fast ausschließlich auf den männlichen Teil der Gesellschaft beschränkt blieben, sprich: Frauen war der Zugang zu den Eliten bis vor historisch kurzer Zeit verwehrt.

Elite: Bürger

Es ist eine Tatsache, dass die herausragenden Entwicklungen von Gesellschaften, von Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft, Politik seit jeher mit Eliten verbunden sind. Auch das Bürgertum, das dem Adel als politische Macht folgte, war eine Elite, und selbst eine Ideologie wie der Marxismus, der sich die (wirtschaftliche) Befreiung der Ärmsten auf die Fahnen schrieb (oder auch vorgab, dies zu tun), wurde von einer bürgerlichen Elite im 19. Jahrhundert entwickelt.

Es gibt keine Ideologie oder politisch wirksame Denkschule, die nicht auf Eliten zurückgegriffen hat. Die totalitären Systeme sowieso: In den realsozialistischen Diktaturen waren es die Kader der Kommunistischen Partei, im Dritten Reich die Angehörigen der NS-Organisationen, die die ganze Gesellschaft regelten und kontrollierten.

Moderne Eliten

Dass totalitäre Ideologien von Eliten befördert und getragen wurden, diskreditiert das Vorhandensein von Eliten keineswegs. Im Gegenteil: Gesellschaftlicher Wandel und das Entwickeln neuer Modelle des Zusammenlebens ent-

stehen nicht in Massenbewegungen. Es sind kleine Gruppen, oft mit privilegierter Bildungsmöglichkeit und Freiraum zur Entfaltung, die der Gesellschaft eine neue Richtung geben können. So gut wie alle Emanzipationsbewegungen – die Arbeiterbewegung, der Feminismus, die Ökologie-, Friedens-, Antiglobalisierungsbewegung usw. – sind Produkte von Eliten. Auch die „Achtundsechziger“ sind ein klassisches Beispiel dafür. An den Universitäten – Elite-Institutionen par excellence – begann diese Bewegung, und es waren zum Großteil Bürgerkinder, die da mit den herrschenden Verhältnissen nicht einverstanden waren. Auch in der Kirche gilt Ähnliches: Das Zweite Vatikanische Konzil etwa war zunächst kein weltweiter Aufstand von Pfarrgemeinden und einfachen Kirchgängern, sondern entsprang den Hirnen und Aktionen von Eliten.

Fazit: Eine funktionierende Gesellschaft – heute wie ehemals – braucht Eliten. Die Frage lautet also nicht, ob man Eliten braucht, sondern wie sich diese Eliten bilden, wie es eine Gesellschaft also anstellt, dass sie ihre besten Köpfe bestmöglich einsetzt. Die einstige Elite Adel definierte sich durch Geburt: Das kann heute aber kein Kriterium mehr sein, auch Priestertum oder eine Parteimitgliedschaft bestimmt eine Elite nicht mehr.

Auswahlssystem

In solcher Auseinandersetzung, wie eine Gesellschaft zu ihren Eliten kommt, geht es vielmehr darum, das Bildungssystem, das Auswahlssystem für die besten Köpfe so zu gestalten, dass eine Gesellschaft sich weiterentwickeln und verändern kann. Die Emanzipationsanstrengungen vor allem des letzten Jahrhunderts haben da manches erreicht (ein Ziel des Sozialstaates ist ja, dass auch bei der Findung von Eliten die ganze Gesellschaft und nicht nur Reiche oder durch Geburt Bevorzugte in den

Fortsetzung Seite 4

Fortsetzung von Seite 3

Blick genommen werden; das Schlagwort von der „Chancengleichheit“ meint genau dies). Aber noch vieles blieb offen – oder neue Eliten erwiesen sich als „Sozial-Barbaren“.

Zu letzterem Problem lassen sich ebenfalls viele Beispiele anführen: Da sind etwa die Eliten der globalen Wirtschafts- und Finanzwelt, die zunehmend dafür kritisiert werden, dass sie ohne Bezug zu sozialer Gerechtigkeit und Menschenwürde agieren. Vor kurzem fand in Deutschland diesbezüglich eine engagierte Debatte um die jedes vorstellbare Maß übersteigenden Gehälter und Provisionen von Managern großer

Wirtschaftsunternehmen statt.

Solche Beispiele bedeuten aber nicht, dass Eliten unnötig sind, sondern dass sie versagen können und dass es eine wichtige Aufgabe der Gesellschaft ist, ihren Eliten auf die Finger zu schauen. Außerdem haben die Eliten ihren Gesellschaften gegenüber die Verpflichtung, sie menschlich zu gestalten: „Adel verpflichtet“ – dieses geflügelte Wort der längst untergegangenen Elite hat da immer noch Aktualität, wenn man es im Wortsinn versteht: Wer einer Elite angehört, hat sich zur Verantwortung gegenüber der Gesellschaft verpflichtet.

Otto Friedrich



K. Kropf (Hrsg.), H. Leitsmüller, B. Rossmann: Ausgliederungen aus dem öffentlichen Bereich. Verlag des ÖGB, Wien 2001, 327 Seiten.

Im Umfeld der vielfältigen Probleme in Verbindung mit Ausgliederungen und Privatisierungen von Behörden und Betrieben der staatlichen Verwaltung und deren Überführung und Umwandlungen in Einrichtungen oder Gesellschaften des Privatrechts beschäftigt sich die Studie im Teil 1 mit dem für die Beschäftigten in den ausgegliederten Einrichtungen auftretenden Rechtsfragen, während in Teil 2 der Frage nachgegangen wird, ob neben den budgetären Konsequenzen das mit den Ausgliederungen verfolgte Ziel der besseren Effizienz, Wirtschaftlichkeit und Qualität der zu erbringenden Leistungen auch tatsächlich erreicht wurde.

W. Kessler und A. Schneeweiß (Hg.): Geld und Gewissen. Tu Gutes und verdie-ne daran. Publik-Forum Verlag, Oberursel 2004, 187 Seiten.

Die Börsenkurse steigen, wenn Leute entlassen werden, der Gewinn wächst und die Umwelt stirbt. Aber Geld kann

auch Gutes bewirken. Geld kann gezielt zur Lösung von Problemen eingesetzt oder nach sozialen und ökologischen Kriterien angelegt werden.

Dieses Buch enthält Vorschläge, wie die globalen Finanzmärkte ihren Beitrag zu einer gerechten und umweltverträglichen Weltwirtschaft leisten könnten. Es zeigt auf, wie der Sozialstaat reformiert werden könnte, dass er gerecht und leistungsfähig bleibt. Aber es bleibt nicht nur bei Vorschlägen, sondern es werden auch Initiativen vorgestellt, mit denen ein neuer Umgang mit Geld bereits begonnen hat. Ethische Geldanlagen verzeichnen geradezu einen Boom. Um sich in diesen vielen alternativen Geldanlagemöglichkeiten zu rechtzufinden will dieses Buch Anleitungen geben.

J. Maca: Familienhospizkarenz. ÖGB-Verlag, Wien 2004, 156 Seiten.

Die österreichischen ArbeitnehmerInnen haben seit kurzem die Möglichkeit, sich Zeit für einen sterbenden nahen Angehörigen zu nehmen, indem sie ihre Arbeitszeit einseitig verändern.

In diesem Buch wird erläutert, wann eine Sterbebegleitung vorliegt und welche Möglichkeiten bei kürzerer oder längerer Sterbebegleitung gegeben sind. Was passiert mit arbeitsrechtlichen Ansprüchen? Wie kann der Anspruch durchgesetzt werden? Welche Optionen hat der Dienstgeber?



**Wir versichern,
was Ihnen kostbar
und teuer ist!**

Ein Angebot mit obiger Überschrift flatterte in meinen Postkasten.

Das hat mich ganz schön durcheinander gebracht. Das Offert war so verlockend, dass ich gleich einmal nachdenken musste, was mir eigentlich kostbar und teuer ist. Wann tut man das schon außerhalb einer Meinungsumfrage oder einer therapeutischen Sitzung?

Schließlich hatte ich doch eine Liste vor mir mit allen Schätzen und Kostbarkeiten des Lebens.

Dem Ergebnis meiner Nachdenklichkeit legte ich das Angebot in Glanzpapier zur Seite.

Nun begann erst die Schwierigkeit.

Die obersten Ränge meiner Reihe ließen sich gar nicht „sichern“: Liebe, Freundschaft, Glück, Glaube ...

Ich nahm mir nochmals das Angebot der Firma genau vor Augen. Da entdeckte ich, dass sie gar nicht versprochen sichern zu wollen, sondern bloß zu versichern. Das kommt davon, wenn man Reklame nicht genau liest! Durch Sigmund Freud misstrauisch gemacht, frage ich mich warum nicht sichern, sondern „ver“-sichern. Das heißt ja so viel wie weg-sichern, anderen überlassen, nicht mehr wissen, was zurückkommt.

Hat mich das verunsichert!

Zur Vorsicht dachte ich noch nach, was mir teuer ist. Unwillkürlich kam mir vor Augen, was mich teuer zu stehen kam. – Das hätte mir diese Firma ohnehin nicht finanziell abgegolten. Also sitze ich mit diesem Angebot, das so verlockend klang, etwas ratlos da.

Erdbeben, sage ich mir, gibt es bei uns selten, Tsunamis überhaupt nicht; Hochwasser in meiner Hochhauswohnung auch nicht.

Bleibt das Feuer übrig: Und da halte ich mich lieber an den hl. Florian!

Florianus

Body, Soul & Spirit

Mit dem „Verhältnis von Leib, Seele und Geist in unserer Gesellschaft“ beschäftigte sich die diesjährige Gesellschaftspolitische Tagung von Katholischer Sozialakademie und Sozialreferat am 9. und 10. April im Bildungshaus Schloss Puchberg.

Der Theologe Mag. Helmut Eder beschäftigte sich in seinem Referat am Samstag mit der „Neubewertung des Leibes in Philosophie, Theologie und Psychotherapie“ und ging dabei von den vielfältigen Erscheinungsformen der Bewegung aus: „Bewegung ist die natürliche Gegebenheit des lebendigen Körpers, sei er nun gesund oder krank. Wenn man über Leiblichkeit spricht, muss man deshalb auch über Bewegung und Beweglichkeit sprechen.“ (H. Petzold). Was Helmut Eder persönlich bewegt, kam nicht zuletzt zum Ausdruck in den Berichten aus seinem derzeitigen Alltag als – von seinem Erwerbsjob als Uni-Assistent karezierter – Familienvater mit drei kleinen Töchtern.

Die Einseitigkeit und Unausgewogenheit der Bewegungen in den heutigen hoch spezialisierten Arbeitswelten war dann ein wesentlicher Aspekt der Ausführungen des Pastoralassistenten und gelernten Bäckers Mag. Robert Kaspar. Allzu oft sei die „Formung von Leib, Seele und Geist durch Arbeit und Beruf“ in Wirklichkeit eine Verformung ins Negative, Kranke. Gesundheitliche Probleme werden nicht erst in der Kohlengrube und am Hochofen nennenswert. Jeder Bürojob, den man nicht gezielt mit Ausgleichssport kontrastiere, werde früher oder später zu Rückenschmerzen, Haltungsschäden, Muskelverkümmern, dauernder Müdigkeit, Konzentrationsschwächen, Kopfschmerzen, Kreislaufproblemen, Augenleiden und Verdauungsbeschwerden führen. Vielleicht auch zu Übergewicht oder zu Depressionen.

Eine mögliche Alternative zur Arbeitsreligion liege in einer Orientierung an Prinzipien, die das herkömmliche Arbeit-Freizeit-Schema verlassen. Zur Sprache kam hier ein Vorschlag von 5 Lebensprioritäten, den der Jesuiten-

pater und Exerzitienlehrer Franz Jalics gemacht hat:

An erster Stelle steht dabei der Schlaf, an zweiter Stelle die Bewegung, an dritter das Gebet und die Meditation und an vierter die Gemeinschaft mit jenen Menschen, mit denen man zusammenwohnt. Erst auf Platz fünf folgt die Arbeit, die keine der vorgereichten Prioritäten verdrängen darf.

Überlegungen und praktische Hinweise zu einer zufrieden stellenderen Alltagsgestaltung brachte schließlich die Erziehungswissenschaftlerin und Referentin der Kath. Jugend Mag. Rosmarie Wagner. Schlüsselwörter waren da die „persönliche Wertschätzung von Leib, Seele und Geist“, das „Sich-Zeit-Nehmen und -Zeit-Lassen“ sowie „das leib-

seelisch-geistige Gleichgewicht als lebenslange Lernaufgabe – nicht nur alleine, sondern in Beziehung mit einem Gegenüber“. Wagner betonte den Wert der Rituale im Alltag – jener „Worte, Gesten und Handlungen, die nach einer bestimmten Ordnung ausgeführt werden, die uns Halt gibt.“

Die Tagung klang aus mit einer Körperreise-Wahrnehmungsübung, mit Musik und einer von allen Vorbereitungsteam-Mitgliedern mit verteilten Rollen gelesenen Geschichte, die die religiöse Dimension der behandelten Themen verdeutlichen sollte: Die im Glauben zu findenden Spuren der Selbstmitteilung Gottes in Schöpfung und Geschichte.

Robert Kaspar



Oberbank
3 Banken Gruppe

Schulorganisation und Schulleistung

Das von der OECD inszenierte „Program for International Student Assessment“ (PISA) schreckt die SchulpolitikerInnen auf – und nicht nur sie. Für die Schulforschung sind die Ergebnisse so neu nicht, aber ihre Datensätze wurden in der Öffentlichkeit gleichsam als verhaltenes Rumoren im Krater des Vulkans wahr-, aber nicht ernst genommen. PISA hingegen brachte für Österreich und Deutschland gleichsam die Eruption, nach der vom stolzen Etikett des „besten Schulsystems“ nur Rauch und Asche bleiben. Wer oder was trägt die Schuld?

Lehrer

Lehrer sind ohne Zweifel das A und O der Schule, aber werden sie denn bei uns so grundlegend anders ausgebildet als in Finnland und den anderen Siegerländern? Das Schulbudget ist gewiss von großer Bedeutung, fällt aber als Erklärungsursache aus, denn unser Schulsystem ist eines der teuersten unter den rund 40 Ländern des PISA-Rankings! Fündig wird die Sonde der kritischen Analyse, wenn sie in die organisatorischen Verhältnisse gesteckt wird, denn bei ihnen gibt es große Unterschiede zwischen den international siegreichen Ländern und den abgestraften im Deutsch sprechenden Mitteleuropa. Sie betreffen die Schülergruppierung in der Sekundarstufe I (Homogenität im gegliederten Schulsystem versus Heterogenität in der Gesamtschule), die Ebenen der Steuerung (zentraler Paternalismus versus Schulregierung vor Ort) und die Leistungsbeurteilung (Kontrolle durch die Verursacher selbst oder durch Außenstehende).

Gesamtschule

Wegen des knappen Raumes beschränke ich mich im Folgenden auf die Diskussion der so heftig umstrittenen Gesamtschule.

Nicht alles, was sich Gesamtschule nennt, ist eine Gesamtschule. Die „Integrierte Gesamtschule“ (IGS) ist weder gesamt noch integriert. Es ist daher keinesfalls verwunderlich, dass beispiels-

weise Bremen mit seinen falschen Gesamtschulen (IGS) im deutschen Ländervergleich schlecht abschneidet.

Das stilbildende Merkmal der echten Gesamtschule, wie sie mittlerweile von beinahe allen hoch entwickelten Industrienationen installiert ist, besteht im Verzicht auf das Sortieren der Schüler in vertikal geschichtete Schultypen bzw. in Leistungsgruppen. Sie verändert an der heterogenen Schülerschar der Volksschule gar nichts, ersetzt aber die eine Lehrkraft durch mehrere Fachkräfte (derzeit Gymnasial- und Hauptschullehrer, in Zukunft Stufenlehrer). Diese sind gehalten, in ihren ganz wenigen Gegenständen das zu tun, was die Volksschullehrerin in allen Gegenständen getan hat, nämlich Unterricht im Sinne der inneren Differenzierung zu gestalten und die „Verschiedenartigkeit der Köpfe“ (Herbart) als Chance zu nutzen.

Für die besonders tüchtigen SchülerInnen besteht diese Chance zunächst in der Einladung, anderen beizustehen („peer tutoring“). Zahlreich und überzeugend sind die Beweise der Forschung, dass die Begabten beim Belehren anderer höhere Denkstrategien ergreifen, als wenn sie bloß für das Bestehen der eigenen Prüfungen lernen. Im homogenen Verband kommen sie nicht selten unter den Nivellierungsdruck neidischer Mitschüler: Diese sind an einer niedrigen Messlatte bei der an der Kollektivnorm orientierten Leistungsbeurteilung interessiert und diffamieren daher die Hervorragenden als „Streber“ und „Schweinchen schlau“. Nicht zu unterschätzen ist der das demokratische Miteinander stützende Effekt der Heterogenität: Die zukünftigen Inhaber von Führungspositionen üben Verantwortung für die anderen und lernen sie darüber hinaus als schätzenswerte Zeitgenossen kennen, auch wenn sie den Ansprüchen der schulspezifischen Intelligenz nicht sonderlich gerecht werden.

Lernen am Vorbild

Die Chance der schwachen Schüler besteht zunächst darin, dass sie nicht er-

leben müssen, „unerwünscht“ zu sein, was Mutter Teresa einmal als schwerste Krankheit bezeichnet hat, die ein menschliches Wesen erfahren kann. (Im gegliederten Schulsystem grassiert diese Krankheit gleich einer Epidemie!) Die Gesamtschule offeriert den schwachen Schülern das vielleicht wichtigste Lerngesetz: das Lernen am Vorbild. In den untersten Riegen der gestuften Systeme gibt es keinen mehr, der hörensweite Aufsätze schreibt, kreative Lösungen von mathematischen Problemen findet und gefällig in der Fremdsprache parliert. Der desinteressierte Blick des einen spiegelt sich im desinteressierten Auge des anderen und das Ergebnis ist „null Bock“.

Dass die Trennung von den Guten als Entlastung erlebt würde, ist eine Schimäre. Die Abgeschobenen sprechen vielmehr von erlittenem Leid, denn: „Er war mein Freund.“ „Sie hat mir immer geholfen.“ „Sie waren Vorbilder.“

Kryptisch mag die Rede von der „sekundären“ Lehrerbildung durch Gesamtschulen klingen, ist es aber nicht: Ein „geborener Lehrer“, der am Gymnasium, in der ersten Leistungsgruppe der IGS oder der Hauptschule einem offensichtlich falsch eingestuften Schüler mit methodisch-didaktischen Alternativen individuell auf die Sprünge helfen will, versündigt sich am System: Wer in dem für homogene Gruppen typischen Exerziermodell des Unterrichts (gleich nach Inhalt, Weise, Zeit und Tempo für alle) nicht mitkommt, ist abzustufen! Wozu gäbe es inferiore Riegen? Im gestuften System müssen dem Lehrer Überlegungen, wie sie die Finnen anstellen, eher fremd bleiben: Bezeichnenderweise hatten die Finnen ihr Schulsystem ursprünglich nach deutschem Muster als gegliedertes System aufgebaut, haben dann die IGS erprobt und sind schon 1982 geheilt zur echten Gesamtschule übergewechselt. Sie provoziert das Erfinden variabler Lehrformen und bringt mit angstfreiem Lernen reiche Frucht.

Rupert Vierlinger

Arbeitslosen-anwaltschaft oder Selbst-Vertretung von Betroffenen (K)Ein notwendiger Widerspruch

Ausgehend von den zahlreichen (schlechten) Erfahrungen arbeitssuchender Menschen mit dem meist wenig förderlichen System „Arbeitsmarktservice“ wurde auf der 3. Österreichischen Armutskonferenz 1998 u. a. die Einführung einer Arbeitslosen-anwaltschaft gefordert, die für eine bessere Interessensvertretung Erwerbsarbeitsloser insbesondere gegenüber dem Arbeitsmarktservice sorgen sollte.

Auf der 4. Österreichischen Armutskonferenz wurde das niederländische Modell der „Betroffenenräte“ vorgestellt und diskutiert.

Diese „Betroffenenräte“ wurden Mitte der 90er Jahre im Rahmen einer „Offensive gegen Armut“ entwickelt, in deren Zuge die Partizipation Betroffener – im konkret vorgestellten Fall waren es SozialhilfeempfängerInnen – auch in der sozialen Gesetzgebung verankert wurde. Sie wurden auf Gemeindeebene angesiedelt und mit freier Gestaltungsmöglichkeit ausgestattet, was dazu führte, dass einige dieser Räte allein aus Betroffenen bestanden, andere aus NGOs und Betroffenen, wieder andere aus NGOs, Gewerkschaften und Betroffenen.

ArbeitslosensprecherIn - Arbeitslosen-anwaltschaft

Maßgeblich für die Einrichtung der Betroffenenräte wie auch für das Projekt „Arbeitslosen-anwaltschaft“, wie es von der Armutskonferenz gefordert wurde, war die Stärkung des Mitspracherechts von Betroffenen durch dafür geeignete Instrumentarien und Institutionen.

Die Frage nach den Möglichkeiten der Partizipation der Betroffenen selbst stand dabei immer wieder im Zentrum vieler Diskussionen – nicht zuletzt unter und mit den tatsächlich Betroffenen. Angespornt u. a. von den Berichten aus den Niederlanden wurde von VertreterInnen verschiedener Selbsthilfeorganisationen dann auch erneut das schwierige Projekt „Vernetzung“ in Angriff genommen, Ende des Jahres 2004 wurde der Verein „ArbeitslosensprecherIn

Österreich“ als Sprachrohr- und Interessensvertretung von und für Erwerbsarbeitslose gegründet.

Ziemlich zeitgleich begannen Pläne für die Einrichtung einer Arbeitslosen-anwaltschaft in Oberösterreich konkret zu werden.

Beiden Initiativen ist die Fragilität von Arbeitslosen-Selbsthilfeinitiativen bewusst: Von Erwerbsarbeitslosigkeit betroffene Frauen und Männer sind – mit Ausnahme der gemeinsamen Erfahrung Arbeitslosigkeit – höchst unterschiedliche Personen mit unterschiedlichen Haltungen und Interessen. Das „natürliche“ Interesse, den Status „Arbeitslose/r“ so schnell wie möglich hinter sich zu lassen, macht die Gruppen instabil. Ganz selten bleiben ehemals Arbeitslose in den Selbsthilfeorganisationen, die mit dem Stigma einer Notgemeinschaft leben.

Der Ruf nach einer stabileren weil institutionalisierten Vertretung in Form einer Arbeitslosen-anwaltschaft liegt nahe. Vor allem wenn Druck im Wiedereingliederungsprozess ausgeübt wird, sollen – nicht zuletzt in Zusammenarbeit mit Arbeiterkammer und Gewerkschaften – nicht nur Interessen vertreten, sondern auch den Betroffenen zu ihrem Recht verholfen werden.

An beiden Modellen gilt es m. E. noch zu verbessern, dass – nicht nur, aber nicht zuletzt auch aus Frauenperspektive und im Hinblick auf notwendige Versorgungsarbeiten – strukturell die starke Erwerbsarbeitszentriertheit der Gesellschaft und der sozialen Sicherheitssysteme in den Blick genommen und in Frage gestellt werden müssen.

Starke oder Schwache?

Die Tatsache, dass die beiden Ansätze zuweilen als „Konkurrenzmodelle“ gesehen und als solche auch möglichst offen diskutiert werden sollen, liegt nicht zuletzt im dahinter liegenden bzw. mittransportierten „Bild“ von Erwerbsarbeitslosen. Während das Selbstvertretungsmodell – bei allen Schwierigkeiten – auf die Stärke der Betroffenen setzt,

suggeriert das Modell „Anwaltschaft“ – ganz unabhängig davon, wie es sich konkret gestaltet – eher Hilfsbedürftigkeit und Schwäche. Genau diesen Widerspruch gilt es im Sinne einer konstruktiven Lösung zu überwinden.

Partizipation als Maßstab

Ein erfolgreiches Modell darf keines der genannten Kriterien außer Acht lassen, vor allem aber muss es die wirkliche Partizipation der Betroffenen im Blick und <aus->halten, auch dann, wenn die damit verbundenen Prozesse langwierig und mühsam sind. Auf den ersten Blick mag dies lästig und sogar kontraproduktiv erscheinen. Diskutierende – ja vielleicht gar sich immer wieder uneinig und zerstrittene – VertreterInnen von Betroffenen scheinen den so wichtigen Weg hin zu einer schlagkräftigen Interessensvertretung, die ja auch in deren Sinne ist, unnötig zu verzögern und zu stören. Eine solche Einschätzung ist jedoch nicht nur bevormundend, sie vertut auch die epochale Chance, das „Volksvermögen der Schwachen“, wie der deutsche Sozialarbeitswissenschaftler Rudolph Bauer die Expertise, Erfahrungen und Ideen von sozial Ausgegrenzten nennt, gesellschaftlich nutzbar zu machen.

Maßstab für die Bewertung einer „Arbeitslosen-anwaltschaft“ als Mittel der Vermeidung und Bekämpfung von sozialer Ausgrenzung bleibt also, ob und inwieweit die Partizipation der Betroffenen – und zwar im Sinne eines MIT-ENTSCHEIDENS – Platz hat und wie klar und konkret die dafür sorgenden Partizipationsprozesse im Vorfeld geregelt sind.

Ein als „Betroffenenrat“ angelegtes und möglicherweise auch so – oder ähnlich – benanntes Modell, das unterschiedliche Akteure nach gemeinsam entwickelten und klar formulierten Regeln mit einbezieht, könnte zeigen, dass Arbeitslosen-anwaltschaft und Selbstvertretung kein Widerspruch sein müssen.

Michaela Moser und
Eugen Bierling-Wagner

esse - interesse - interesse - interesse - interesse - interesse
 - interesse - interesse - interesse - interesse -
 - interesse -

TERMINE

Sozial-Stammtisch

Jeden 1. Mittwoch im Monat (außer Ferien und Feiertagen), 19.00 Uhr im Bildungshaus Betriebsseminar, 4020 Linz, Kapuzinerstraße 49
 Tel. (0732) 77 02 47
 E-Mail: office@betriebsseminar.at

Nachhaltiges Bauen in der Kirche

Fr., 3. Juni 2005, 14.00 bis 18.45 Uhr, Bildungshaus Schloss Puchberg, Wels mit Exkursion nach Wels-St. Franziskus (Kirche und Pfarrzentrum)
 Referenten: Dr. Roberto Gonzalo und Clemens Pollok (Architekturbüro in München); Univ.-Prof. Dr. Michael Rosenberger (Umweltsprecher der Diözese Linz); Mag. Anton Achleitner (Pfarrmoderator, Führung in St. Franziskus)
 Teilnahmebeitrag: € 7,-
 Anmeldung: bis 29. Mai 2005
 E-Mail: sozialreferat@dioezese-linz.at
 Tel.: (0732) 76 10-32 51
 Veranstalter: Sozialreferat der Diözese Linz, Bildungshaus Schloss Puchberg

Das Ökumenische Sozialwort

Do., 9. Juni 2005, 20.00 Uhr, Pfarrheim Ried/Riedmark
 Referent: DDr. Severin Renoldner

Die Finanzindustrie – der zentrale Beschleuniger

Di., 14. Juni 2005, 19.00 bis 21.00 Uhr, AK-Bildungshaus Jägermayrhof, Römerstraße 98, 4020 Linz
 Um telefonische oder Anmeldung per E-Mail wird gebeten:
 (0732) 77 03 63-5417;
 E-Mail: schietz.m@ak-ooe.at
 Zu Gast im Jägermayrhof: Dr. Erich Kitzmüller, Sozialwissenschaftler

22. Internationale Sommerakademie des Österreichischen Studienentrums für Frieden und Konfliktlösung

(Burg Schlaining):

Die Weltunordnung von Ökonomie und Krieg

Von den gesellschaftlichen Verwerfungen der neoliberalen Globalisierung zu den weltumspannenden politischen Ansätzen jenseits des Casinokapitalismus
 So., 10. Juli bis Fr., 15. Juli 2005, Burg

Schlaining (Bgl.)
 Auskünfte, Anfragen und Anmeldung
 Heidi Pock am ÖSFK in Stadtschlaining
 Tel. (03355) 24 98
 Fax (03355) 26 62
 E-Mail: aspr@aspr.ac.at

Attac-Österreich lädt ein:

4. SommerATTACademie

„Global – Regional – Lokal – Zwischen Konkurrenz und Kooperation. Alternativen zum Standortwettbewerb“
 13. bis 17. Juli 2005 in Ebensee
 Weitere Infos unter www.attac.at oder heinz.mittermayr@dioezese-linz.at

Europa-Studentage 2006

für LehrerInnen und berufliche oder ehrenamtliche Mitarbeiter/innen der Diözese Linz
 Do., 12. Jän. 2006, 9.00 bis 17.00 Uhr im Haus der Frau, Linz
 Exkursion nach Brüssel Mi. 25./Do. 26. Jän. 2006 (Flug ab Hörsching oder Nachtzug von 24. Jän. abends bis 27. Jän. morgens)
 Anmeldung bis 30. Sep. 2005 im Sozialreferat:
 (0732) 76 10-32 51 oder sozialreferat@dioezese-linz.at

Politische Basisseminare Herbst 2005

Pfarre Froschberg/BSC Linz Mitte, Basisseminar II (Aufbaustufe):
 14. / 21. / 28. Sep. und 6. Okt. 2005
 Pfarre Großbraming: 4. / 11. / 18. / 25. Okt., im kleinen Pfarrsaal Großbraming

Katholische Kirche und SPÖ

Dr. Anton Pelinka (Uni Innsbruck) hält das Hauptreferat.
 MitarbeiterInnen der Betriebsseelsorge und der SPÖ bringen ihre Sichtweisen ein.
 Do., 15. September 2005, 17.00 Uhr, Ursulinenhof Linz

Das Ökumenische Sozialwort

Do., 22. Sep., 20:00 Uhr, Pfarrzentrum Tragwein
 Referent: DDr. Severin Renoldner

60 Jahre Pax Christi-Feier

Fr. 23./Sa. 24. Sep. 2005 im Stift Wilten, Innsbruck
 Infos: Pax Christi OÖ Tel. (0732) 76 10-32 51
 E-Mail: pax.christi@dioezese-linz

ALLES FINANZ MACHT GLOBAL

Wie funktioniert und wer reguliert das internationale Finanzsystem?
 Fr., 30. Sep. 2005, 19.30 Uhr, Bildungshaus St. Franziskus/Ried
 Referent: Dkfm. Ferdinand Lacina, Ex-Finanzminister

Beitritt der Diözese zu Klimabündnis und Klimarettung

am Mi., 5. Okt. 2005
 Beginn: 18.30 Uhr in der Minoritenkirche (Landhauskirche), anschließend Festvortrag und Feier im Landhaus.

esse - interesse - interesse - interesse - interesse - interesse
 - interesse -

AUTOREN

Friedrich OTTO, Redakteur der Wochenzeitung „Die Furche“.

Michaela MOSER, Mag.a und Eugen BIERLING-WAGNER, sind MitarbeiterInnen der Armutskonferenz.

Barbara RAUCHWARTER, Mag.a, evangelische Theologin im Schuldienst.

Rupert VIERLINGER, Dr., em. Univ.-Prof., Gründungsdirektor der Pädagogischen Akademie der Diözese Linz, Ordinarius für Schulpädagogik der Universität Passau.



Impressum: Inhaber Diözese Linz (Alleininhaber) Herausgeber und Verleger:
 Sozialreferat, Pastoralamt der Diözese Linz
 Kapuzinerstraße 84, 4020 Linz, Telefon: (0732) 76 10 - 32 51
 E-Mail: sozialreferat@dioezese-linz.at
 www.dioezese-linz.at/soziales
 Hersteller: Diözesandruckerei des Pastoralamtes
 Verlags- und Herstellungsort Linz, Verlagspostamt 4020 Linz/Donau
 Erscheinungsort Linz, Pb.b. GZ 02Z031665 M

